

# Die Entwicklung moderner Wirtschaftsstrukturen im Japan der Meiji-Zeit

— Einige Überlegungen zu ihren Grundlagen —

von

Klaus Müller (Düsseldorf)

## 1. Bruch und Kontinuität

Die wirtschaftliche Entwicklung Japans in der Meiji-Zeit wurde lange vorzugsweise unter dem Aspekt der Übernahme aus dem Westen gesehen. Sie stellte sich westlichen Blicken als ein besonders geglückter Fall von Anpassung dar, der anderen nicht-westlichen Ländern gerne als Vorbild empfohlen wurde. So wurden die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse Japans vor allem auf die Bedingungen hin untersucht, die eine solche Übernahme erleichtert hatten. Natürlich wurden neue Produktionsformen und neue Industrien nach Japan eingeführt, hat man mit der Kapitalgesellschaft andere Formen des Wirtschaftens kennengelernt und allmählich auch übernommen. Aber das alles wurde von viel Unsicherheit begleitet, und die Frage nach dem Wandel sollte die Erinnerung daran nicht vergessen machen, wie schwer dieser Wandel war, und daß er nicht ohne die Wechselbeziehungen mit jenen Faktoren und Elementen möglich war, die aus der Tradition kamen und positiv oder negativ die wirtschaftliche Entwicklung mitgestaltet haben. Diese verlief bei weitem nicht so glatt, wie dies aus der Rückschau erscheinen mag, nicht umsonst legte die Planung des Jahres 1884 den Schwerpunkt wieder stärker auf die überkommenen Gewerbe.<sup>1</sup> Auch der durch das Ende des Shogunats so deutlich markierte Bruch in der historischen Entwicklung Japans erweist sich bei näherer Prüfung als Teil eines sehr viel komplexeren und zeitlich weit zurückreichenden Wandels, der dann nach der Öffnung des Landes durch die fremden Einflüsse in eine bestimmte Richtung gedrängt wurde, und so erscheint es mir besser, von einer Bruchzone zu sprechen, deren Anfänge schon im ausgehenden 18. Jahrhundert erkennbar werden und die, wenn wir die Modernisierung zum Kriterium wählen, bis in die japanische Nachkriegszeit hinüberreicht. Das letztere zu diskutieren, würde weit über den Rahmen des vorliegenden Themas hinausführen, doch soll das Interesse nicht so sehr dem Wandel an sich gelten sondern vielmehr den unterschiedlichen Reaktionen, die durch die Einflüsse aus dem Westen ausgelöst wurden. Unter diesem Aspekt wird es darum gehen, die Probleme zu beleuchten, die durch die Öffnung des Landes für die japanische Wirtschaft entstanden, die Versuche zu ihrer Lösung zu skizzieren und an zwei Beispielen in ihrer Wirkung zu illustrieren. Im Zusammenhang damit wird schließlich von den Unternehmern zu sprechen sein, von den Motiven, die sie zu ihrem wirtschaftlichen Handeln bewegten. Damit ist auch die zeitliche Abgrenzung festgelegt: Es sind unter Einbeziehung der

<sup>1</sup> Vgl. dazu Inukai und Tussing, *Kogyo iken*.

Jahre seit dem Erscheinen Perrys im wesentlichen die ersten beiden Jahrzehnte der Meiji-Zeit bis etwa 1890, der Zeitraum also, in dem die für das vorliegende Thema interessierenden Grundlagen geschaffen wurden, auf denen sich die weitere Entwicklung vollzog.

## 2. Die allgemeinen Bedingungen

Unter dem Aspekt wirtschaftlicher Entwicklung ist Japan besonders deshalb ein interessantes Beispiel, weil gerade das, was als ein besonders glücklicher Fall von Anpassung erscheint, aus einem höchst komplexen Zusammenwirken vorhandener Strukturen und Traditionen mit dem Neuen hervorgegangen ist, das aus dem Westen hereinkam. Da war zum einen die Öffnung der Häfen und verbunden damit der Beginn des Außenhandels, für den sich die westlichen Staaten durch die Ungleichen Verträge weitgehende Vorteile gesichert hatten. Das mußte tiefgreifende Wirkungen auf die japanische Wirtschaft haben, die jahrhundertlang unter dem Schirm der Abschließung des Landes vor auswärtiger Konkurrenz geschützt war. Jetzt war der Handel mit dem Ausland unumgänglich und wurde bald aus politischen Gründen gefördert; davon waren bei weitem nicht nur bestimmte Sektoren etwa einer mehr städtisch orientierten Produktion betroffen, sondern die Auswirkungen veränderten die Wirtschaftsstruktur insgesamt und beeinflussten damit zumindest indirekt alle Zweige. Es zeigte sich schnell, daß auch ländliche Industrien nicht ausgenommen waren, die in der ausgehenden Edo-Zeit Bedeutung erlangt hatten, auch wenn natürlich nicht alle Bereiche in der gleichen Weise berührt wurden; nicht wenige Sektoren verharrten in einem langsamen Entwicklungstempo und ließen bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg kaum eine Veränderung erkennen.

Auf der anderen Seite freilich ist auch der innere Druck nicht zu verkennen, der in Richtung auf einen Wandel wirkte. Zu den überkommenen Problemen, die vor allem durch die schwer überwindbaren Standesgrenzen verursacht wurden, die insbesondere die bäuerlichen Unternehmer behindert hatten, kamen nun politische Erfordernisse. Die Wahrung der nationalen Integrität und die Erhaltung eines mächtigen Japan als politische Zielsetzung forderte neue Industrien und Institutionen, deren Errichtung die Regierung vorantrieb. Die westlichen Importe, die in der Bevölkerung neue Bedürfnisse weckten und damit die ohnehin knappen Devisen banden, die für diese Aufgaben benötigt wurden, drohten diese Politik zu konterkarieren. So mußte die Meiji-Regierung ein ganzes Bündel von Maßnahmen schnüren, um die Wirtschaftsstruktur den neuen Bedingungen anzupassen. Dazu gehörten auch die Errichtung der Präfekturen, die Reformen der Verwaltung und des Finanzwesens, doch verfolgten sie nicht rein wirtschaftspolitische Ziele und sollen hier nicht weiter abgehandelt werden. Die Aufhebung aller Einschränkungen, von denen Mobilität und gewerbliche Aktivitäten behindert wurden, kam beispielsweise auch jenen ländlichen Unternehmern zugute, die bislang durch die Standesgrenzen behindert waren. Wichtiger für das vorliegende Thema sind indessen vor allem die Fördermaßnahmen, mit denen die Regierung direkt die Entwicklung der Wirtschaft zu beeinflussen suchte. Dabei verursachte das Zusammenwirken äußerer und innerer Faktoren zwangsläufig auch einen Wandel in den politischen Zielen, die von der Stabilisierung der herrschenden Verhältnisse, wie sie in den letzten Jahren der Tokugawa-Herrschaft im Vordergrund gestanden hatte, immer stärker in der

Weiterentwicklung der inneren Verhältnisse gesehen wurden, und sei es nur, um ein Gleichgewicht mit den westlichen Mächten herzustellen. Unter diesem Blickwinkel hatten natürlich die Erkenntnisse der Iwakura-Mission besonderes Gewicht, die sich 1872/73 zu eingehenden Studien in den Vereinigten Staaten und Europa aufgehalten hatte.

Allerdings entfaltete die Entwicklung ohnehin eine Eigendynamik, die der Regierung die Handlungsfreiheit zu beschneiden drohte. Da die Ungleichen Verträge den Schutz der japanischen Wirtschaft durch Zölle unmöglich machten, war die Regierung von Anfang an zu einer positiven Politik genötigt, die auf die Stärkung der eigenen Wirtschaft für den Wettbewerb zielte. Wie hoffnungslos dieses Unterfangen unter den gegebenen Startbedingungen war, muß man im Gedächtnis behalten, wenn man über den Erfolg der damaligen Politik urteilen will. Auf drei zentrale Probleme lassen sich die Schwierigkeiten zurückführen, die durch die Regierung zu überwinden waren:

1. Die ungenügend ausgebildete Binnenstruktur,
2. die durch hohe Einfuhren belastete Zahlungsbilanz und
3. fehlende Kenntnisse und Erfahrungen auf Seiten der japanischen Geschäftswelt.

Schon Sir Harry Parkes hat in seinen Berichten das Fehlen eines leistungsfähigen Transportsystems in Japan hervorgehoben; nach seiner Feststellung kostete die Beförderung einer Tonne Fracht über 50 Meilen durch Träger oder Packpferde in Japan genausoviel wie sie von Japan nach Europa zu schicken.<sup>2</sup> Von der Regierung wurde der Bau von Eisenbahnlinien propagiert, doch die hohen Kosten, die Ungewißheit der Erträge und die mangelnde Erfahrung mit Kapitalgesellschaften als Träger solcher Investitionen schreckten private Kapitalgeber ebenso ab wie die technischen Schwierigkeiten. So mußte sich zunächst der Staat dieser Aufgabe annehmen. Immerhin wurden damit bis 1880 durchaus vielversprechende Ergebnisse erzielt, vielversprechend freilich, wie Smith schreibt, vor allem für die künftige Entwicklung,<sup>3</sup> während für die frühe Meiji-Zeit der Straßenbau und der Einsatz von Wagen beim Transport kurzfristig als wichtiger bezeichnet werden als die Eisenbahnstrecken.<sup>4</sup> So ganz unrecht hatte also Saigo Takamori (1827–1877) nicht, der aus Sorge um die Erschöpfung der Ressourcen Japans den Eisenbahnbau ablehnte.<sup>5</sup> Man muß in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß Saigo auch nicht zu denen gehörte, die mit der Iwakura-Mission die Verhältnisse im Westen kennengelernt hatten, ein Umstand der bekanntlich im Konflikt um die Korea-Politik eine Rolle spielte, in dessen Folge er sich aus der Regierung zurückzog. Als eine weitere erfolgreiche Maßnahme zur Verbesserung der inneren Kommunikation sei am Rande noch die Errichtung des Telegrafennetzes genannt, auch sie wohl gefördert durch die Erkenntnisse der Iwakura-Mission.

<sup>2</sup> Vgl. *Commercial Reports 1881*, S. 89.

<sup>3</sup> Vgl. Smith, *Change*, S. 44.

<sup>4</sup> So etwa Allen, *History*, S. 38.

<sup>5</sup> Vgl. Smith, *Change*, S. 42.

### 3. Die staatliche Förderungspolitik

So wichtig Maßnahmen der Strukturverbesserung auch sein mochten, drängender war das Problem der negativen Handelsbilanz, die einen ständigen Abfluß von Metallwährung zur Folge hatte und damit sowohl diese Maßnahmen als auch die Wirtschaftsstruktur insgesamt gefährdete. So mußten die meisten der direkten staatlichen Maßnahmen diesem Problem gewidmet sein, um unmittelbare Gefahren abzuwenden. Durch die Errichtung von Produktionsanlagen zum Beispiel für Baumaterialien, für Glas oder Baumwolle sollten die Nachfrage mit eigenen Erzeugnissen befriedigt und die Einfuhren verringert werden. Neben solchen unternehmerischen Aktivitäten betätigte sich die staatliche Verwaltung auch im Export, wo die private Initiative fehlte. Denn es mangelte aus verständlichen Gründen auch an Erfahrung im internationalen Handel, sowohl was dessen allgemeine Handhabung anging, als auch an Kenntnissen der Marktbedingungen, der Nachfrage auf dem Weltmarkt und der Erschließung einer ausreichenden Rohstoffversorgung. In diesem Zusammenhang ist auch die Rolle der fremden Kaufleute und Handelsgesellschaften in der Meiji-Zeit hervorzuheben, die dank ihrer Erfahrungen wichtige Aufgaben übernahmen. Mit der Meiji-Reform waren bekanntlich die überkommenen Finanzstrukturen zusammengebrochen, die durch die privilegierten Kaufleute in den Territorien und vor allem in Ôsaka getragen worden waren. Für die meisten dieser alten Handels- und Finanzhäuser hatte die neue Zeit den Ruin gebracht, und so bedeutsam auch die Gründung privater japanischer Banken als Versuch gewesen sein mag, eine Existenzgrundlage für die Samurai zu schaffen, die meisten dieser Institute waren schlecht geführt und vermochten nur wenig zur Finanzierung von Handel und Industrie beizutragen. Neben den inländischen Instituten, die von japanischen Geschäftsleuten noch vor der Reform des Bankwesens von 1876 gegründet worden waren, wurden die Bankgeschäfte hauptsächlich durch die ausländischen Banken erledigt. Sie sicherten auch die Finanzierung des Außenhandels, nahmen insgesamt also wichtige Dienstleistungen für die japanische Wirtschaft wahr, deren Kosten freilich von dieser zu tragen waren.<sup>6</sup>

Aber die mangelnde Erfahrung war nicht nur im Außenhandel selbst ein wesentliches Hindernis wirtschaftlicher Entwicklung. Es fehlte insgesamt jene Schicht von Unternehmern, die mit westlicher Technik und mit einem Handel nach westlichem Muster hinreichend vertraut waren, um unter den Bedingungen der geöffneten Häfen den Bemühungen um eine verbesserte Wirtschaftsstruktur zum Erfolg zu verhelfen. Wo westliche Einflüsse gering waren und nach den alten Verfahren gewirtschaftet werden konnte, blieben auch die alten Unternehmer im Geschäft. Wo aber die Kontakte mit westlichem Handel eine Anpassung an neue Methoden forderte, wo gar westliche Technik im Spiel war, konnten nur wenige Unternehmer der Edo-Zeit sich behaupten. Damit drohte die Politik zur Modernisierung der Wirtschaft zu scheitern und die Regierung suchte dieser Gefahr durch eine Reihe von Maßnahmen zu begegnen. Zum einen fuhr sie damit fort, ausländische Experten nach Japan einzuladen, die als Lehrer an verschiedenen Institutionen bis hin zur Universität Tôkyôtätig waren, bei der Einrichtung von Produktionsanlagen nach westlichem Muster mitwirkten oder als Techniker solche Anlagen betreuten und

<sup>6</sup> Vgl. beispielsweise Allen, *History*, S. 37.

japanische Arbeitskräfte unterwies. Die Einrichtung von Schulen und Colleges, deren Absolventen auch für die Industrialisierung wertvolle Dienste leisten konnten, muß wohl nicht eigens erwähnt werden. Ebenso wurden weiterhin Japaner in das westliche Ausland entsandt, wo sie ihre Ausbildung fortsetzten, um mit ihren Kenntnissen dann die westlichen Experten ersetzen zu können. Shibusawa Eiichi konnte bei der Gründung der Baumwollspinnerei in Ôsaka auf die Dienste eines japanischen Technikers zurückgreifen, der zuvor in Großbritannien studiert und sich auf seinen Vorschlag besonders der Technik der Baumwollspinnerei zugewandt hatte. Nicht zuletzt wurde versucht, durch die Einfuhr von Mustern und Anlagen Informationsmöglichkeiten für all die zu schaffen, die in Handel und Produktion tätig werden wollten. Hier, in der Funktion von Pilotprojekten, lag eine wesentliche Zielsetzung der vom Staat betriebenen Unternehmen.

Man kann sagen, daß die Art, in der diese Pilotprojekte wirkten, auch die Entstehung jener dualen Struktur widerspiegelt, in der, wie oben schon festgestellt wurde, neben modernen Bereichen nach westlichem Vorbild solche Sektoren weiterbestanden, die kaum Anzeichen einer modernen Entwicklung erkennen ließen. Dort, wo moderne Verfahren in Technik und Management große Bedeutung hatten, zeigten die herkömmlichen Unternehmer meist nur wenig Neigung, sich zu engagieren, weil sie die damit verbundenen Risiken scheuten. In solchen Bereichen war oft das Vorbild der staatlichen Unternehmen von entscheidender Bedeutung, durch die neue Unternehmer interessiert wurden. Das läßt sich am Beispiel der Seiden- und der Baumwollindustrie zeigen, die beide in der späteren Edo-Zeit vor allem von ländlichen Unternehmern betrieben worden waren, also eigene, traditionelle Produktionsweisen entwickelt hatten, die sich in ihrer Konzentration auf die Hausindustrie nicht sonderlich voneinander unterschieden.

#### 4. Neue Verfahren in einer überkommenen Struktur: Das Seidenhaspeln

Die japanische Seidenindustrie darf als eines der bekanntesten Beispiele für die wirtschaftliche Entwicklung der Meiji-Zeit betrachtet werden, waren doch in den Anfangsjahren ihre Einnahmen im Außenhandel für die gesamte japanischen Wirtschaft von Nutzen. Seit 1840 wurde die europäische Seidenraupenzucht von einer Seuche heimgesucht, von der die Bestände in Frankreich und Italien dezimiert wurden. Dadurch entstand ein zunehmender Bedarf an Seidenraupeneiern, Kokons und Rohseide, der den japanischen Züchtern hohe Gewinne brachte. Der Boom dauerte zwar nur bis 1868, dann flaute die Nachfrage rasch ab, aber immerhin brachten die erzielten Gewinne der japanischen Handelsbilanz eine spürbare Erleichterung. Außerdem waren dadurch Verbindungen zum Weltmarkt entstanden, über die sich das japanische Seidengewerbe weiterhin mit eigenen Erzeugnissen am internationalen Wettbewerb beteiligen konnte. Freilich waren die japanischen Seidenfäden — wie übrigens auch die chinesischen und indischen — grob und nicht so gleichmäßig wie die europäischen, nicht zuletzt, weil in der ländlichen japanischen Seidenindustrie die Kokons immer noch mit der Hand abgewickelt wurden. Sie konnten mit den maschinengehaspelten europäischen Seidenfäden nicht konkurrieren. Um diesen Nachteil zu überwinden, bedurfte es der Mechanisierung. So lag es nahe, Anlagen mit westlicher Technik einzuführen und zugleich die Vorteile westlichen Managements zu nutzen. Aber dieser Weg erwies sich als schwierig. Wir stoßen hier

auf eines der zentralen Probleme der Meiji-Industrialisierung, daß nämlich, gerade weil die gewerbliche Produktion in Japan bislang überwiegend von ländlichen Industrien bewältigt worden war, die japanischen Unternehmer nicht gewohnt waren, umfangreichere Betriebe mit einer großen Zahl von Arbeitskräften zu führen. Zwar können wir schon im ausgehenden 17. Jahrhundert auf dem Lande Sakebrauereien mit bis zu 300 Arbeitern finden,<sup>7</sup> doch war dies die Ausnahme, die Regel war, vor allem im Textilgewerbe, die Hausindustrie, die den Unternehmern keine besonderen Fähigkeiten im Management abverlangte. So erwies sich der Versuch des Hauses Ono, das Seidenhaspeln mit drei Unternehmen im größeren, industriellen Maßstab zu betreiben, als ein Fehlschlag, dem manche Autoren einen deutlichen Anteil am Ruin des Hauses Ono zuschreiben.<sup>8</sup>

Erfolgreich waren demgegenüber die ländlichen Unternehmer, die zwar westliche Techniken übernahmen, sie aber in Unternehmen der herkömmlichen Größe einsetzten und die Bedingungen der überkommenen ländlichen Industrie berücksichtigten, die sie kannten. Allerdings war die Seidenindustrie insofern im Vorteil, als für den mechanisierten Arbeitsgang, das Abwickeln der Kokons, nur ein verhältnismäßig geringer technischer Aufwand getrieben werden mußte und das entscheidende Gewicht immer noch auf dem Geschick der Arbeitskräfte lag. So konnte hier die Kontinuität weitgehend erhalten bleiben. Nebenbei bemerkt gehörte die Seidenproduktion, also Seidenraupenzucht und das Bearbeiten der Rohseide, zu den Gewerben, in denen auch Samurai als Unternehmer erfolgreich waren. Dies war, wie wir wissen, sonst bei weitem nicht so selbstverständlich. Da jedoch viele Kriegerfamilien schon in der Edo-Zeit gezwungenermaßen die Seidenproduktion als Erwerb betrieben hatten, brachten sie hierfür Erfahrung und Geschick mit.

Aber, um es noch einmal resümierend zusammenzufassen, es waren im wesentlichen die überkommenen ländlichen Unternehmer, die in der Seidenproduktion westliche Technik mit den alten Strukturen verbanden und damit erfolgreich waren, und die Seidenproduktion blieb in Japan ein ländliches Gewerbe, das überwiegend in kleinen Unternehmen betrieben wurde, sich aber trotz seiner immer noch stark traditionellen Ausrichtung behauptete. Das heißt indessen lediglich, daß sie nicht insgesamt zerstört wurde. Sie erreichte jedoch keineswegs eine Position, in der sie mit der westlichen tatsächlich konkurrenzfähig geworden wäre: Sie fand in den unteren Qualitäten eine Nische um zu überleben, wozu offenbar auch eine Ausweitung der Nachfrage und die Konzentration auf den amerikanischen Markt beitrug.<sup>9</sup> Bekanntlich hat der Rückgang der amerikanischen Nachfrage dann in der Weltwirtschaftskrise die Not der bäuerlichen Familien verschärft und damit zur Radikalisierung der ländlichen Regionen beigetragen. Doch auch im 19. Jahrhundert hatte dieser Erfolg seine Schattenseiten: So wird von Kawamata in der Präfektur Fukushima berichtet, daß dort vor der Öffnung des Landes etwa 500 Haushalte mit der Seidenweberei beschäftigt waren und ungefähr 60 000 Ballen Seidenstoffe im Jahr herstellten, daß aber diese Betriebe im Wettbewerb

<sup>7</sup> S. dazu Hanley/Yamamura: *Demographic Change*, S. 95f.

<sup>8</sup> Vgl. Hirschmeier: *Entrepreneurship*, S. 92f.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Sugiyama: *Japan's Industrialization*, bes. S. 98–110.

um die benötigten Seidengarne mit den ausländischen Aufkäufern nicht mithalten konnten und daher um 1875 ihre Produktion praktisch zerstört war, und dies soll kein Einzelfall gewesen sein.<sup>10</sup>

## 5. Neue Technik und neue Struktur: Die Baumwollspinnerei

Aber nicht nur deshalb wäre es falsch zu glauben, daß damit ein Patentrezept gefunden worden sei. Ganz anders nämlich verhielt es sich in der Baumwollindustrie. Hier bedrohten die Einfuhren von Rohbaumwolle und Baumwollerzeugnissen die inländischen Baumwollerzeuger, die darauf mit Agitation und Unruhen antworteten. Die Situation war für sie insofern schwierig, als in Japan erzeugte Rohbaumwolle mit ihren viel kürzeren Fasern mit der Qualität der importierten nicht konkurrieren konnte. Daß Baumwolle in der Edo-Zeit ein wichtiges Agrarprodukt sein konnte, war eine Folge der Abschließungspolitik, die fremde Erzeugnisse nicht ins Land gelassen hatte. Wollte sich die japanische Baumwollspinnerei erfolgreich gegen die westlichen Einfuhren zur Wehr setzen, mußte sie ebenfalls eingeführte Rohbaumwolle verarbeiten. Das vermehrte aber die Importe, die, Rohstoffe, Halb- und Fertigprodukte zusammen, im ersten Meiji-Jahrzehnt nach Hirschmeier immerhin 30 bis 40 Prozent der Gesamteinfuhren ausmachten,<sup>11</sup> eingeführte Baumwollgarne hatten zwischen 1868 und 1872 einen Anteil von 19,29 Prozent und zwischen 1878 und 1882 von 23,67 Prozent an den Gesamteinfuhren.<sup>12</sup> Auf der anderen Seite waren Baumwollgarne als Exportgüter wenig erfolgreich, weil die japanischen Produzenten weder Markt und Nachfrage kannten, noch Erfahrungen im Außenhandel hatten. So konnte auch der Re-export des veredelten Produktes die aufgewandten Devisen nicht einbringen und die Baumwolleinfuhr wuchs sich immer mehr zu einem Problem für die Handelsbilanz aus. Daher sah sich die Regierung zum Handeln genötigt. Sie beschaffte im Ausland die Ausrüstung für mehrere Baumwollspinnereien, von denen sie zum einen zwei staatliche Modellbetriebe errichtete und zum anderen die restlichen japanischen Unternehmern zu günstigen Preisen anbot.<sup>13</sup> Darüber hinaus gab sie schließlich billige Kredite an solche Unternehmer, die weitere Anlagen einführen wollten. Die Folge war, daß aus den drei westlich eingerichteten Spinnereien des Jahres 1877 bis 1886 23 Anlagen geworden waren.

Soweit der äußere Vorgang. Für das vorliegende Thema aber ist, gerade im Vergleich mit der Seidenindustrie, der weitere Ablauf von Interesse. Denn anders als in der letzteren, wo bekannte Prozesse verhältnismäßig einfach mechanisiert werden konnten, waren in der Baumwollspinnerei beim Mechanisierungsprozeß technische Kenntnisse vonnöten, und diese fehlten den herkömmlichen Unternehmern. Mehr noch, der komplexe technische Aufwand begünstigte den größeren Betrieb mit zahlreichen Arbeitskräften und ließ sich nicht so ohne weiteres auf kleinere Betriebe umsetzen wie im Seidengewerbe. Auch das war ein Umstand, der die traditionellen,

<sup>10</sup> Vgl. Smith, *Change*, S. 28.

<sup>11</sup> Hirschmeier: *Entrepreneurship*, S. 96.

<sup>12</sup> Smith: *Change*, S. 62.

<sup>13</sup> Insgesamt waren Anlagen mit 20 000 Spindeln beschafft worden, Smith: *Change*, S. 62.

vorwiegend mit der Produktion in der Hausindustrie vertrauten Unternehmer abschreckte. Schließlich war auch der Kapitalbedarf ein Problem. Die Unternehmer waren gewohnt, in einem überschaubaren Rahmen zu wirken, ihre Investitionsmittel stammten aus der eigenen Liquiditätsreserve oder aus Krediten, die sie von befreundeten Bankiers innerhalb eines ausgehandelten Rahmens bekamen. Was sie nicht kannten, waren Kapitalgesellschaften, die schon von ihrer Konstruktion her mit der überkommenen und im engen Rahmen der Tokugawa-Wirtschaft ja durchaus bewährten Struktur nicht zu vereinbaren waren, in der das Haus, *ie*, das Grundelement und dessen Wohlergehen der eigentliche Geschäftszweck war.

So eignet sich die Baumwollspinnerei gut, um die Rolle der Meiji-Regierung in der Industrialisierung zu verdeutlichen. Wie eigentlich in allen Bereichen war das Ziel der staatlichen Betriebe nicht so sehr die Produktion, vielmehr dienten die staatlichen Anlagen zugleich als Modell für die privaten Unternehmer, und dies nicht nur aus Gründen der Anschaulichkeit, sondern vor allem, um technische Schwierigkeiten oder organisatorische Probleme in den Griff zu bekommen und den privaten Unternehmern Lösungsmöglichkeiten an die Hand zu geben. Zusammen mit den finanziellen Fördermaßnahmen schuf die Regierung so die Grundlage, auf der die Privatwirtschaft die Mechanisierung der Baumwollspinnerei einigermaßen bewältigen konnte. Das Übergewicht der Importe allerdings blieb auch hier noch lange erhalten.

## 6. Die Unternehmer der Meiji-Industrialisierung

Technische, finanzielle und organisatorische Probleme waren es, vor denen die traditionellen Unternehmer im Baumwollgewerbe die Waffen gestreckt hatten, so daß der Staat in seiner Rolle als Vorreiter gefordert war. Es erwies sich so immer deutlicher, daß zwar technische und wirtschaftliche Schwierigkeiten die Entwicklung behinderten, daß aber das eigentliche Problem die Menschen waren, denen es in der Mehrzahl nicht so leicht fiel, aus dem Rahmen des Herkömmlichen auszubrechen und Neues zu wagen. So war der Kreis derer begrenzt, die bereit und in der Lage waren, das Vorbild des Staates aufzunehmen und ihm zu folgen, und die oft kritisch herausgestellte enge Verbindung dieser neuen Unternehmer zur staatlichen Verwaltung war so kein Zufall, sondern eigentlich konstituierende Bedingung für die neue Unternehmerelite der Meiji-Zeit. Hier finden wir einen wichtigen Ansatzpunkt für die Betrachtung der Industrialisierung der frühen Meiji-Zeit. Treffen wir hier auf den "neuen" Unternehmertyp, den wir als kennzeichnend für die Meiji-Zeit herausstellen können? Es ist richtig, Aufgeschlossenheit wird unter seinen Eigenschaften hervorgehoben, dazu technisches Interesse und das Bewußtsein, eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Aber das gehört im Wirtschaftsleben eigentlich immer zum Selbstverständnis einer aufsteigenden Schicht und das Aufkommen eines neuen Typus ist noch nichts Besonderes, schließlich haben sich auch in der Edo-Zeit mehrfach neue Unternehmerschichten mit neuen Methoden gegen ältere durchgesetzt.<sup>14</sup> Wenn es etwas gibt, das die Unternehmer der Meiji-Zeit von ihren Vorgängern unterscheidet, dann ist es die Begründung für ihre Aktivitäten. Die aber läßt sich nur bedingt als Kennzeichen für den neuen Menschen einer neuen

<sup>14</sup> Diese Thematik behandelt ausführlicher *Crawcour: Changes in Japanese Commerce.*

Zeit anführen. Denn die Aufgeschlossenheit und die Fähigkeit, mit den Techniken und Methoden des Westens zurechtzukommen ist nur die eine Seite, die durch die Berufung auf traditionellen Werte, auf den Dienst an Herrscher und Staat aufgewogen wird, dem zuliebe man die Tätigkeit eines Unternehmers aufnahm.

Dies ist natürlich eine Haltung, die aus dem Wertsystem der Krieger übernommen wurde. Wir sollten zwar nicht vergessen, daß sich schon unter den Tokugawa viele Kriegerfamilien der unteren Ränge gewerblich betätigen mußten, um die geringen Einkünfte zu ergänzen, daß also die Einstellung zu wirtschaftlichem Handeln sehr wohl ihre Ausnahmen kannte. Im allgemeinen aber hatten die Krieger Handel und Gewerbe immer gering geachtet und sich damit eigentlich nur abgegeben, weil sie darin einen Dienst am Staate sahen. Das galt, wie Fukuzawa Yukichis Erinnerungen uns lehren,<sup>15</sup> für die Edo-Zeit und war auch in der Meiji-Zeit nicht vergessen. Denn auf diese Vorstellung, für den Staat zu handeln, beriefen sich nun auch die Unternehmer, die aus dem Kaufmanns- oder Bauernstand kamen. Und es war offenbar die enge Verbindung zur staatlichen Verwaltung, die ihnen Impulse zu ihren unternehmerischen Aktivitäten vermittelte. Denn sie lassen in ihrer Mehrzahl eine politische Motivation erkennen, berufen sich auf die Notwendigkeit, das Handelsbilanzdefizit zu verringern und gehen aus solchen Motiven das unternehmerische Risiko ein. Man kann das als ein Stück Samuraisierung interpretieren, als den Versuch, in der Nachahmung sich der führenden Schicht anzunähern, als ein Stück sozialen Aufstiegs. Aber zugleich offenbart sich darin die Haltung, durch die sich die neue Elite auszeichnet: das Bewußtsein, für das Ganze Verantwortung zu tragen, ihm zum Dienst verpflichtet zu sein. Jean-Pierre Lehmann weist darauf hin, daß es zu den besonderen Eigenschaften der neuen japanischen Elite gehörte, bereitwillig in Infrastruktur und Industrie zu investieren, wo etwa die lateinamerikanische ihr Kapital im Grundbesitz oder in ausländischen Investitionen unterbrachte, wenn sie es nicht lieber gleich in Konsum umsetzte.<sup>16</sup>

Vielleicht verkörpert Shibusawa Eiichi (1840–1931) am besten diesen Unternehmertyp, wiewohl er in seiner Haltung und seinen Unternehmungen nicht dem Durchschnitt entsprach. Vom Finanzministerium ins Bankgeschäft übergewechselt wurde er schließlich zu einem führenden Unternehmer in der japanischen Industrialisierung, der zahlreiche Firmen ins Leben rief und zum Erfolg führte. Neben seinem Einsatz insbesondere für die Gründung von Kapitalgesellschaften als adäquate Form für die neuen Unternehmen hat er sich besonders um Bildung und Verhaltenskodex der neuen Unternehmerelite bemüht. Beides gehört eng zusammen und, für das vorliegende Thema von besonderem Interesse, beides läßt sich auf konfuzianische Wertvorstellungen zurückführen.<sup>17</sup> Das mag überraschen angesichts der dem Wesen nach antimodernen Grundströmung im konfuzianischen Denken und auch die von Shibusawa nachdrücklich geforderte Rationalität will vielleicht nicht ganz dazu passen. Aber es war nach seiner Erfahrung gerade die ungenügende Bildung, die den traditionellen Unternehmer daran hinderte, die moderne Tech-

<sup>15</sup> Vgl. Fukuzawa Yukichi: *The Autobiography*, S. 2; die deutsche Fassung von 1971 stand mir nicht zur Verfügung.

<sup>16</sup> Jean-Pierre Lehmann: *Roots*, S. 193 f.

<sup>17</sup> Daß dies keine Spekulation ist, beweisen Shibusawas Aktivitäten in der Shibunkai, vgl. dazu Warren Smith: *Confucianism*.

nik anzuwenden, deren Kenntnis er eben nicht im üblichen Ausbildungsverfahren einer Lehre erworben hatte: die Kenntnisse in den modernen Produktions- und Geschäftsmethoden mußten auf der Grundlage der theoretischen Vermittlung, durch Studium, erworben werden. Musterbeispiel ist das Bankwesen, in dem nach Hirschmeier die Samurai deshalb besonders erfolgreich waren, weil sie durch ihre Bildung gewohnt waren, sich nach schriftlichen Anweisungen zu richten.<sup>18</sup> Hier finden wir eine der Ursachen dafür, daß in Japan schon in der zweiten Generation die Manager mit Hochschulabschluß den ursprünglichen Unternehmer ablösten. So verwundert es auch nicht, daß Shibusawa zu denen gehört, die sich um die privaten Universitäten in Japan verdient machten: Die Hitotsubashi-Universität ist zwar nicht direkt seine Gründung, doch bewahrte er die Handelshochschule, aus der sie hervorging, vor der Schließung infolge finanzieller Schwierigkeiten.

Freilich, die Vorstellung vom Dienst am Staatswesen, die hier als Anstoß für unternehmerisches Handeln herausgestellt wurde, verliert bei näherem Betrachten manches von ihrer Attraktivität, ein Schicksal, das sie im übrigen mit den Erkenntnissen über japanische Arbeitsverhältnisse teilt, die mancher Japanreisende hundert Jahr später nach seiner Rückkehr in Deutschland verkündete. Denn die Arbeitsverhältnisse in den Betrieben ließen wenig davon erkennen, daß die Unternehmer in der Übernahme konfuzianischer Vorstellungen auch dem Gedanken von der Verpflichtung des Höherstehenden für das Wohl seiner Untergebenen besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätten. Die Bedingungen jedenfalls, unter denen gerade in den modernen Betrieben gearbeitet werden mußte, waren nicht dazu angetan, die besonderen und herzlichen Verhältnissen zwischen Unternehmern und Arbeitern zu dokumentieren, die von den ersteren in ihrer Abwehr einer Arbeitsgesetzgebung gerne angeführt wurden.<sup>19</sup> Wenn man diese Umstände wohlwollend interpretieren will, dann kann man anführen, daß sich auch hier der Bruch zwischen überkommenen sozialen Beziehungen und der neuen Arbeitswelt widerspiegelt, der durch die Übernahme westlicher Technik und westlicher Unternehmensformen entstanden war und der durch den Umstand verschärft wurde, daß diese Betriebe von neuen Unternehmern gegründet worden waren, die offensichtlich an die Arbeitsverhältnisse keinen Gedanken verschwendeten. Waren es nicht dieselben Bedingungen, unter denen in Japan schon immer Arbeitskontrakte abgeschlossen worden waren? Sei es die Anwerbung junger Frauen für die Textilindustrie, bei der wie in der Edo-Zeit den Eltern ein Betrag ausgehändigt wurde, der dann abgearbeitet werden mußte, sei es in der Schwerindustrie oder im Bergbau, wo die Arbeit in einer paternalistischen Weise organisiert war, die sich noch immer am Oyako-System orientierte,<sup>20</sup> in all diesen Fällen war die Herkunft aus überkommenen Formen unübersehbar, und diese waren offensichtlich leicht an die Bedingungen der neuen Industrien anzupassen. Niemandem aber war offenbar der Gedanke gekommen, daß allein die Betriebsgröße diese überkommenen Formen in ihren Auswirkungen verändern könnte und sie daher nicht ohne weiteres auf Betriebe zu übertragen waren, die sich in Größe wie Arbeitsorganisation von allem unterschied-

<sup>18</sup> Vgl. Hirschmeier: *Entrepreneurship*, S. 60f.

<sup>19</sup> Vgl. beispielsweise Marshall: *Capitalism*, S. 57f.

<sup>20</sup> S. dazu besonders Regine Mathias: *Industrialisierung und Lohnarbeit*.

den, was in der Edo-Zeit üblich gewesen war, daß damit auch die Arbeits- und Lebensbedingungen sehr viel schwerer wurden. Erst als die Arbeitsbedingungen im Bergbau und in anderen Bereichen in der Presse diskutiert wurden, und als es zudem immer schwieriger wurde, Arbeitskräfte für die Industrie zu gewinnen, setzten Bemühungen zur Abhilfe ein.

Auf der anderen Seite fällt in Japan bis heute die Vorstellung nicht leicht, daß es zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern einen harten Gegensatz geben könnte. Wie sollte der auch möglich sein, wenn doch alle Kräfte im Dienst am Ganzen geeint sind? Besteht nicht die Notwendigkeit sich aufzuopfern für alle in der gleichen Weise, gerade weil dies für die Gemeinschaft geschieht? An solchen Fragen wird der verführerische Charakter solcher Vorstellungen vom Betrieb als Gemeinschaft oder Familie deutlich, in denen immer ein starker Appell an die Bereitschaft zur individuellen Unterwerfung unter die Gruppenraison enthalten ist. Das sind Fragen, die über das gegenwärtige Thema weit hinaus führen, die aber zugleich auf die starke Kontinuität hinweisen, die bis in die Gegenwart fort dauert.<sup>21</sup> Für das vorliegende Thema aber wird auch an diesen Problemen deutlich, daß in der Meiji-Zeit neben den Neuerungen in Wirtschaft und Industrie Formen, Methoden und Werte aus der eigenen Tradition am Werk waren, und teilweise bis in unsere Zeit wirksam blieben. Sie verdeutlichen das Wechselspiel zwischen den neuen Formen, die sich im Wirtschaftsleben der Meiji-Zeit entwickelten und den Elementen, die aus der eigenen Entwicklung herkamen.

#### Literatur

- Allen, G.D.: *A Short Economic History of Modern Japan*, London and Basingstoke: The Macmillan Press Ltd. 1984.
- Commercial Reports by Her Majesty's Consuls in Japan (1872-1882)*, London 1873-1883.
- Crawcour, E.S.: "Changes in Japanese Commerce in the Tokugawa Period", in: Hall and Jansen, ed.: *Studies in the Institutional History of Early Modern Japan*, Princeton, N.J., 1968, S. 189-202.
- Fukuzawa Yukichi: *The Autobiography of Fukuzawa Yukichi*. Tôkyô: The Hoku-seido Press 1934, dt. Fassung: Fukuzawa Yukichi, *Eine autobiographische Lebensschilderung*, übers. von Gerhard Linzbichler, Tôkyô, Keio gijuku University 1971.
- Hanley, Susan B., und Kozo Yamamura: *Economic and Demographic Change in Preindustrial Japan, 1600-1868*, Princeton: Princeton University Press 1977.
- Hentschel, Volker: *Wirtschaftsgeschichte des modernen Japans* [sic!], 2 Bde., Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden 1986.
- Hirschmeier, Johannes: *The Origins of Entrepreneurship in Meiji Japan*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1964.
- Inukai, Ichiro und Arlon Tussing: "Kogyo iken: Japan's Ten-Year Plan 1884", in: *Economic Development and Cultural Change*, 16 (1967), S. 51-71.

<sup>21</sup> Zugleich muß aber daran erinnert werden, daß in den Streiks der Meiji- und Taishô-Zeit auch andere Auffassungen von Gesellschaft und den Rechten der Arbeiter erkennbar werden.

- Lehmann, Jean-Pierre: *The Roots of Modern Japan*, London & Basingstoke: The Macmillan Press Ltd. 1982.
- Marshall, Byron K.: *Capitalism and Nationalism in Prewar Japan. The Ideology of the Business Elite, 1868-1941*, Stanford, Calif.: Stanford University Press 1967.
- Mathias, Regine: *Industrialisierung und Lohnarbeit, Der Kohlebergbau in Nord-Kyūshū und sein Einfluß auf die Herausbildung einer Lohnarbeiterschaft*, Wien: Institut für Japanologie 1978 (Beiträge zur Japanologie 15).
- Smith, Thomas C.: *Political Change and Industrial Development in Japan: Government Enterprise, 1868-1880*, Stanford: Stanford University Press 1955.
- Smith, Warren W.: *Confucianism in Modern Japan. A Study of Conservatism in Japanese Intellectual History*, Tōkyō: Hokuseido 1959.
- Sugiyama, Shinya: *Japan's Industrialization in the World Economy 1859-1899*, London & Atlantic Highlands, N.J.: The Athlone Press 1988.